

DIE ÜBERGREIFENDE LIEBE GOTTES

Braucht christlich-mennonitische Identität einen Absolutheitsanspruch?

Es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen" (Apg 4,12). Ein Absolutheitsanspruch. Er besagt: Heil gibt es allein in Jesus Christus. Wie ist dieser Anspruch zu verstehen? -

- im Blick auf die *Wirkungsgeschichte*, die der christliche Absolutismus hervorgebracht hat, als er sich mit juristischer Legalität, mit politischer Macht und militärischer Gewalt verband;
- im Blick auf die *Menschen*, die (zeitlich) vor Christus gelebt haben und die in anderen Religionen verwurzelt sind;
- im Blick aber auch auf das *christliche Gottesverständnis*, das Zeugnis gibt von der unbedingten und universalen Menschenliebe Gottes.

Dieser Frage will ich im folgenden nachgehen. Sie stellt sich für das Christentum im allgemeinen und für jede einzelne Tradition innerhalb des Chri-

also ein Beitrag sein, der nicht Deckel auf Töpfe macht, sondern ein Feld absteckt, in dem wir uns dann in freier Aussprache miteinander bewegen können.

Anfangen will ich mit einem Bericht von einem Gespräch, das ich mit einem mennonitischen Pfarrer in den USA hatte und über das ich sehr lange nachgedacht habe.

Ein Gespräch in den USA

Der mennonitische Pfarrer verstand es nicht nur, hervorragende Hamburger zu machen, er vermochte auch, in einer sehr optimistischen und konstruktiven Weise die gegenwärtige Situation der mennonitischen Gemeinden in den USA darzustellen. Er hätte auch klagen und jammern können. Denn was er inhaltlich sagte, ließ eigentlich gar keinen Raum für Optimismus. Er sagte: Alle die zentralen Themen, die mennonitische Identität in ihrem Ursprung und in ihrer Tradition ausgemacht haben, haben sich im Laufe der Zeit aufgelöst oder sie sind hinterfragt und damit zum Gegenstand von Kontroversen geworden:

- Der *konsequente Pazifismus* (das Friedensthema): Mittlerweile gibt es (vor allem in Virginia) eine beachtliche Anzahl von Soldaten, die in die mennonitischen Gemeinschaften eingetreten oder auch 'freiwillig' eingetreten sind, aus welchen Gründen auch immer. Pazifismus ist keine selbstverständliche Äußerung mennonitischen Glaubens mehr.
- Die Entscheidung zur *Einfachheit des Lebens* und zur Separation von

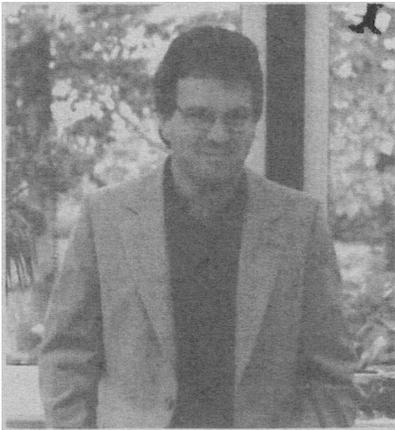
Mennonitische Themen haben sich aufgelöst

stentums im besonderen. So auch für die mennonitische. In meinem Artikel dokumentiert sich der (sicher korrekturbedürftige) Versuch eines Nicht-Mennoniten, sich einzudenken in das, was mennonitische Identität ausmacht, um die allgemeine Frage nach dem Absolutheitsanspruch des Christentums auf diese Tradition anzuwenden. Es soll

der Welt: Die Mennoniten leben voll integriert in der Gesellschaft der USA, nicht in sozialen Reservaten. Sie übernehmen politische Ämter bis in hohe Ränge der Washingtoner Administration, sogar in der Armee.

- Das *Priestertum aller Gläubigen*. Die Mennoniten unterscheiden sich auch hier kaum mehr von anderen reformatorischen Glaubensgemeinschaften, etwa von den Presbyterianern.

Warum klagte und jammerte der Pfarrer nicht über diesen *offensichtlichen Identitätsverlust*? Aus allem, was er sagte, sprach implizit und explizit die



Der Autor: Dr. Reinhold Bernhardt

Freude an einer lebendigen, engagierten, starken Gemeinschaft. Im Nachdenken darüber ist mir wieder einmal klargeworden, daß es zwei idealtypische Möglichkeiten gibt, Identität zu bestimmen:

- *retrospektiv*, im Blick zurück - auf die Herkunft. Man fragt nach den Ursprüngen und in die Tradition. Ich nenne dies (ohne jede Wertung) den regressiven oder konservativen, die überkommene Identität bewahren-wollenden Weg.
- *progressiv*, mit Blick nach vorne - ein Weg freier Selbstbestimmung.

Nicht: "wer bin ich, weil ich so geworden bin", sondern: "wer will ich sein". Identitätsbestimmung durch neue kreative Synthesen. Das heißt natürlich nicht, daß man mit der Tradition brechen müßte. Das heißt aber, daß man sie nicht als Paket übernimmt, sondern wertvolle Bestandteile daraus aufnimmt und sie in das Zentrum eines neuen, kreativen Selbstentwurfs stellt.

Meine Erfahrung ist, daß die Begegnung mit anderen Religionen dazu verhilft, Identität neu zu entwerfen, nicht um sich vom anderen abzugrenzen, sondern um die unbedingte und universale Menschenliebe Gottes neu zur Darstellung zu bringen. Öffnung und Offenheit - darin liegt in meinen Augen der formale Grundzug christlicher Identität. Sie besteht nicht aus einer Sammlung übernatürlicher Wahrheiten - bewährt mit steilen Geltungsansprüchen, sondern in konkreten Lebensvollzügen. Nicht in Orthodoxie, sondern in Orthopraxie: Im Nachvollzug der Öffnungsbewegung Gottes für die Welt und für die Menschen - für *alle* Menschen. Das bedeutet für mich "Offenbarung": Das Aus-sich-heraustreten Gottes, um auf diese Weise die Welt und die Menschen in sich einzubeziehen. Christliche Identität ist der immer neue Versuch, dieser unbedingten und universalen Liebe Gottes Gestalt zu geben. Weil sie unbedingt und universal ist, kann sie nicht an die Bedingung einer bestimmten Religionszugehörigkeit gebunden sein und nicht an der Grenze einer bestimmten Religion enden.

Wie klingt das: *Mennonitische Identität als Selbstentwurf der sich öffnenden, universalen, religionsübergreifenden Menschenliebe Gottes*? Als gemeinschaftliche Darstellung der Weite und Gastfreundlichkeit Gottes, in dessen Haus es viele Wohnungen gibt. Wäre das nicht eine Vision für eine neue,

immer wieder neu zu gewinnende mennonitische Identität?

Zurück zu meinem Gespräch mit dem mennonitischen Pfarrer: Am Ende seiner Aufzählung der "essentials", die mennonitische Identität in der Vergangenheit ausgemacht haben, erwähnte er die *Religionsfreiheit*. Freiheit der Religionsausübung als zentrale Forderung einer verfolgten Religionsgemeinschaft.

Auch das ist heute kein drängendes Problem mehr - zumindest in den USA und in Westeuropa, wo die Mennoniten in politisch und rechtlich gesicherten Verhältnissen leben. Und doch halte ich diese Forderung für einer genaueren Betrachtung wert.

Ich fragte ihn: "Bedeutet die Forderung nach Religionsfreiheit auch die *Anerkennung* anderer Religionen?" Ich meinte nicht nur die juristische, sondern auch die *theologische* Anerkennung anderer Religionen, die von der Annahme ausgeht, daß Gottes universale Liebe auch in diesen Religionen eine, wenn auch von der christlichen Religion sehr verschiedene, Darstellungsform gefunden haben könnte. Er schmunzelte und sagte nur etwas verlegen. "Das natürlich nicht".

Ich blende mich an dieser Stelle aus diesem Gespräch aus und will die Frage, auf die ich hier gestoßen bin, noch etwas klarer herausarbeiten. Ich lasse sie aber als offene Frage für die Diskussion mit Ihnen und unter Ihnen stehen. Denn sie scheint mir ganz zentral für unser Thema zu sein. Die Forderung nach Religionsfreiheit war ja nie nur aus einem reinen Überlebensinteresse geboren. Sie entstammt nicht einfach dem Selbsterhaltungstrieb der unterdrückten und verfolgten christlichen Gemeinschaften, die aus dem sogenannten linken Flügel der Reformation

hervorgegangen sind. Und sie meint nicht einfach die politische Freiheit der *Religionsausübung* - beschränkt auf die eigene Tradition. Sie bedeutet nicht bloß Freiheit *der* Religion, sondern Freiheit *in* der Religion. Als solche aber hat sie theologische Gründe, auch wenn diese historisch kaum eine Rolle gespielt haben mögen. Nicht so sehr histo-

Mennonitische Identität als Selbstentwurf der sich öffnenden, universalen, religionsübergreifenden Menschenliebe Gottes

risch, sondern systematisch steht hinter der Forderung nach Religionsfreiheit die Grundüberzeugung von der freimachenden Liebe Gottes - nach Luther von der "Freiheit eines Christenmenschen": Gott hat alle Menschen zu freien Ebenbildern seiner selbst geschaffen. Das Evangelium von Jesus Christus ist die gute Botschaft von Gottes befreiender Liebe. Erlösung heißt Freiwerden von individuellen und kollektiven Egozentrismen. Der Geist Gottes weht, wo er will - in einer Freiheit, die Freiheit schafft.

Freiheit ist ein zentraler, vielleicht der zentralste Grundzug des christlichen Glaubens. Nicht Freiheit als chaotische Beliebigkeit, nicht als Relativismus, sondern Freiheit in der Aufgehobenheit Gottes, Freiheit der Kinder Gottes. Und das ist nicht nur eine Freiheit *von*, sondern auch und vor allem eine Freiheit *für* - auch Freiheit für die angstfreie Begegnung mit Menschen anderen Glaubens. So wie Jesus die Freiheit hatte, mit der Samaritanerin am Brunnen zu sprechen und damit gegen die Regeln seiner Religion zu verstoßen. So wie Jesus die Freiheit hatte, mit Huren und Verbrechern zu essen und sich damit über religiöse Vorschriften hinwegzusetzen. So wie Jesus das Gebot der

7Sabbatheiligung durchbrach, weil er sagte, das Gesetz - das religiöse Gesetz - sei um der Menschen willen da, nicht der Mensch um des Gesetzes willen.

Warum aber führen diese Grundüberzeugungen von der freimachenden Freiheit Gottes, in denen kraftvolle theologische Gründe für die Forderung nach Religionsfreiheit liegen, nicht zur theologischen Anerkennung anderer Religionen? Hat man etwa aus der Freiheit des Christenmenschen ein neues Gesetz - ein Glaubensgesetz - gemacht? Ein Gesetz, das besagt: Nur durch den Glauben an Christus führt der Weg zu Gott? Nur durch die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche ist Heil zu erlangen?

Ich lasse die aufgeworfene Frage offen für die Diskussion stehen. Im Blick auf die mennonitische Glaubensgemeinschaft lautet sie: Warum hat die theologisch begründete Forderung nach Religionsfreiheit nicht zu einer theologischen *Anerkennung* anderer Religionen geführt?

Noch einmal: Ich bin dabei weniger an historischen und soziologischen Erklärungen interessiert; weder an der Frage, ob man in der Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft wirklich so argumentiert hat, noch an allgemeinen Einsichten aus der Fundamentalismusfor-

Identität durch Abgrenzung

schung. Natürlich kann man argumentieren: Gerade kleine und gefährdete Gemeinschaften tendieren dazu, ihre Identität durch Abgrenzung zu bestimmen und eine Festungsmentalität zu entwickeln. Das ist sehr verständlich. Die Frage ist dann aber, ob diese Weise der Identitätsbildung auch dann nötig und sachgerecht ist, wenn die Bedrohung nicht mehr besteht.

Aber viel mehr als solche soziologischen und sozialpsychologischen Überlegungen interessieren mich die *theologischen* Gründe, die zur Forderung nach Religionsfreiheit führen, eine theologische Anerkennung anderer Religionsgemeinschaften und Religionen aber nicht zulassen. Sie scheinen mir darin zu liegen, daß die Beziehung zu anderen Religionen nicht im Anschluß an die Grundüberzeugung von der freimachenden universalen und unbedingten Liebe Gottes bestimmt wurde, sondern im Blick auf exklusive Bibelstellen wie Joh 14,6 oder Apg 4,12, welche die alleinige Heilsnotwendigkeit des christlichen Glaubens betonen.

Mennonitisches Selbstverständnis und der Absolutheitsanspruch des Christentum

In der mennonitischen Tradition gibt es aber einen wichtigen Ansatzpunkt für die Überwindung des christlichen Absolutheitsanspruches: Eines der zentralen Anliegen dieser Tradition ist es, Glauben nicht zuerst als eine Sammlung von Überzeugungen zu bestimmen, die man für wahr halten soll, sondern als eine bestimmte Art zu leben. Leben im Vertrauen auf Gott. Die rechte Praxis geht der rechten Lehre voran. "Wenn der Glaube keine Werke hat, ist er in sich selbst tot" (Jakobus 2,17). "An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Mt 7,16). - Orthopraxis statt Orthodoxie. Nachfolge heißt: Jesu Leben, Sterben und Auferstehen repräsentiert sich im eigenen Leben und im Leben der Gemeinde. Und solche Vergegenwärtigung ist ein Wahrheitskriterium, es entscheidet über die Echtheit des Glaubens.

Im Englischen gibt es eine Unterscheidung, die das Gemeinte auf den Begriff bringt. Die Unterscheidung zwischen

"faith" and "belief". Beides übersetzen wir mit "Glauben". "faith" - das meint den Glauben als Haltung, als Lebensform, die vom Grundvertrauen auf Gott durchdrungen ist. "belief" bezeichnet demgegenüber das in Glaubenssätzen, Bekenntnissen, dogmatischen Formulierungen zum Ausdruck gebrachte Glaubensverständnis.

Theologische Absolutheitsansprüche sind immer eine Sache von "beliefs", von Glaubenssätzen und -lehren, die sich mit steilen Geltungsansprüchen sichern wollen. Damit aber verfehlen sie gerade das Wesen von "faith" - von ungesichertem, wenn auch keineswegs unsicherem Vertrauen in Gott. Solches Vertrauen ist immer auch ein Respekt

vor der Größe Gottes, dem "Deus semper maior" (1. Joh 3,20), "der in unzugänglichem Lichte wohnt" (1. Tim 6,16).

Absolutheitsansprüche, die bestimmen wollen, wo und wie Gott seine Wahrheit und sein Heil ereignet, führen in einen theologischen Provinzialismus, der den Gott des ganzen Kosmos

zum Stammesgott der Christen oder sogar nur einer kleinen Gruppe von Christen macht.

Nach diesem Gedanken über das Wesen (oder Unwesen) von religiösen Absolutheitsansprüchen möchte ich zwei sehr unterschiedliche Positionen mennonitischer Theologen referieren.

Die erste stammt von Tim Geddert und

zeigt, wie ein exklusiver Christozentrismus sich mit der Forderung nach absoluter Gewaltlosigkeit verbindet:

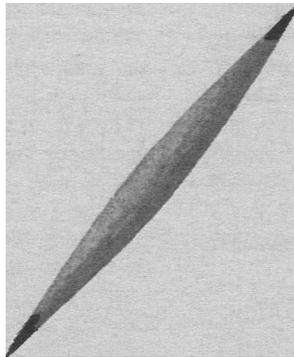
"Jesus als Herrn anzuerkennen, schließt *mehr* ein, als seinen Ausschließlichkeitsanspruch anzuerkennen. Es schließt auch die Bereitschaft ein, den Weg zu gehen, den Jesus ging: alle Menschen zu lieben..., bereit zu sein,

Exklusiver Christozentrismus

das eigene Leben sogar für Anderslebende, Andersdenkende, Andersglaubende aufzugeben... Wir bekennen Jesus als den einzig gültigen Weg zu Gott. Andersglaubende sollen wissen,

wir werden sie nie verachten, nie verfolgen, nie vertreiben, nie verfluchen, nie vernichten. Statt dessen werden wir sie lieben, segnen und ihnen helfen".¹ - Ein Absolutheitsanspruch der Liebe. Keine Verurteilung des anderen, nicht die Forderung, sich der Christusbekenntnis wie einem Glaubensgesetz zu

unterwerfen, sondern die Ausstrahlung der Liebe Gottes als glaubwürdigstes aller Christuszeugnisse. Nicht ein Absolutheitsanspruch des Christentums, sondern ein Absolutheitsanspruch für Jesus Christus.



The Healing of St. Thomas, Anish Kapoor

¹ ACK Bayern (Hg), Einander begegnen in Kultur und Religion, 1994, 55f.

Weiter geht Gordon Kaufman: Konsequenz lehnt er jeglichen Absolutheitsanspruch ab - auch den für Jesus Christus erhobenen. Denn wo immer dieser sich objektiviert (in Lehren, in gemeindli-

Die letzte Wahrheit gehört Gott allein

chen bzw. kirchlichen Glaubensformen und -institutionen) wird er zu einem Absolutheitsanspruch für Formen historischer Religion. Jeder Absolutheitsanspruch des Christentums legitimiert sich durch den Absolutheitsanspruch für Christus. Demgegenüber plädiert Kaufman für einen universalen christlichen Humanismus, für die Verwirklichung von Menschlichkeit, die er aus dem Grund aller Religionen entspringen sieht.

Die letzte Wahrheit gehört nach Kaufman Gott allein. Wir sind dagegen endliche und standpunktgebundene Wesen und alle Religion ist Produkt endlicher Wesen. Die Religionen zielen auf Gott - das letzte Geheimnis - ohne ihn je erreichen zu können. Grundlegend müssen wir daher unterscheiden zwischen unseren Gottesvorstellungen und Gott selbst. Gottes Wahrheit kann nie in unseren Besitz übergehen. Das höchste, was wir erreichen können, sind partielle und relative Erkenntnisse der Wahrheit Gottes.

Kaufman beschreibt den Absolutheitsanspruch als Sündenfall: In ihm dokumentiere sich die Überheblichkeit des religiösen Menschen, sein zu wollen wie Gott, wissen zu wollen, was gut und böse ist (Gen 3,5). Genau darin aber liege der Abfall von Gott.

Die großen traditionsreichen Religionen der Welt sind nach Kaufman Antworten auf den einen Ruf Gottes. Es sind verschiedene Antworten, weil sie in ver-

schiedenen Lebenswelten und Denkrahmen ausgebildet wurden. Jede versucht, ein Gesamtbild der Welt, eine Weltanschauung zu geben, die Antwort auf die tiefsten Fragen der Menschheit gibt. Jede will ihre Antwort zur einen und einzigen erklären. Und doch gibt es auch in jeder das Bewußtsein, daß diese eine Wahrheit allein im Geheimnis Gottes liegt. Es gibt Fenster in dieses Geheimnis - unser Fenster heißt Jesus Christus. Er ist die Ikone Gottes. Doch ist Gottes Wesen größer und weiter als das, was uns durch dieses Fenster sichtbar wird.

Kaufman tendiert also der pluralistischen Position zu. Diese Position führt vor die Frage, wie denn die Bibelstellen zu verstehen sind, die doch in aller Deutlichkeit sagen: Der Wege Gottes führt allein über Christus zu den Menschen?

Absolutheitsansprüche in der Bibel?

Das, was für den Umgang mit der Bibel generell gilt, das gilt auch - und besonders - für die Frage nach der Beurteilung der nichtchristlichen Religionen: Man kann diese Beurteilung nicht als unmittelbare Ableitung aus isolierten Bibelstellen gewinnen. Man kann nicht einfach Einzelsätze aus ihrem Kontext reißen und systematisieren, d.h. zu allgemein- und immer-gültigen Wahrheiten erheben. Genau dadurch werden sie nur allzu oft zu Irrtümern. Zu Irrtümern allerdings, die viel Blut verspritzen können, wie die Wirkungsgeschichte der judenfeindlichen Stellen 1.Thess 2,15 oder Joh 8,44 beweisen. So wie man aus diesen Versen die Feindschaft zwischen Juden und Christen jahrhundertlang theologisch begründet hat, so hat man, wo es um die nichtchristlichen Religionen im allgemeinen ging, mit Vorliebe die beiden Verse App 4,12

und Joh 14,6 herangezogen. Und leicht dienten diese Stellen dabei der Bestätigung von abwehrenden Einstellungen, die schon vorher feststanden.

So wie die Bibel keine direkten Antworten auf die Fragen moderner Gesellschaftspolitik (etwa der Rolle der Frau)

Die Bibel nicht auf alle Fragen direkte Antworten

bietet, so auch keine direkten Antworten auf die Frage, ob der Koran authentische Offenbarung Gottes ist oder nicht.

Von Christen ist eine Urteilsbildung nach Analogie dessen gefordert, was in der Bibel als Normen gelingenden, gottwohlgefälligen Lebens beschrieben ist. Nach Analogie der Gesinnung, die "in Jesus Christus war" und die sich in der 'überreligiösen' Art erwies, in der Jesus Nicht-Juden begegnete - dem römischen Hauptmann von Kapernaum (Mt 8), der Syrophönizerin (Mt 15) oder der samaritanischen Frau am Brunnen (Joh 4).

Die steilen christologischen Aussagen besonders des Johannesevangeliums sind nicht als verbalinspiriertes Wort Gottes über Jesus, sondern als Bekenntnis seiner Anhänger zu ihm zu verstehen.

Stellt man die Absolutheitsaussagen in den Kontext ihrer Entstehungssituation, fragt man also, wo die schroffen exklusivistischen Sätze des NT ihren "Sitz im Leben" haben, dann zeigt sich, daß sie alle in Verfolgungssituationen, d.h. im 'status confessionis' gesprochen worden sind (so wie die christologischen Aussagen der Barner Theologischen Erklärung in einer Verfolgungssituation gesprochen wurden).

Der Text ist ein Teil eines Vortrages bei den diesjährigen theologischen Studientagen der AMG auf dem Thomashof.

Wo diese Situation nicht mehr gegeben ist, werden zumindest die exklusiven Spitzen dieser Aussage reformuliert werden können und müssen.

Welcher Sprachgebrauch liegt in diesen Aussagen (wie im religiösen Reden überhaupt) eigentlich vor? Es ist nicht zuerst Ausdruck rationaler, sondern existentieller Wahrheit. Während die rationale Wahrheit allgemeingültige Fakten feststellt, bringt die existentielle Wahrheit eine persönliche Beziehung zum Ausdruck. Als solche läßt sie sich nicht ablösen von den Erfahrungen der Personen und Gemeinschaften, die sie gesprochen haben. Es sind eben Wahrheiten des Glaubens, nicht des Schauens, keine Richtigkeits-, sondern Wichtigkeitsurteile.

Daraus ergibt sich als Konsequenz die Notwendigkeit, die christologischen Exklusivaussagen theologisch zu interpretieren, indem man sie einordnet in die grundlegende Botschaft von und über Jesus. Und das ist die Botschaft von der allumfassenden Menschenliebe Gottes. Christus ist Verkünder dieser Botschaft. Mehr noch: Er ist lebendiges Symbol dieser Botschaft. Er ist das Sakrament und die Ikone Gottes. Von

Gottes Liebe nahm Gestalt an

Gottes Liebe war er so vollkommen erfüllt, daß man sagen konnte: Diese Liebe hat in ihm Gestalt angenommen. Diese Liebe aber hat die Größe und die Souveränität zu, sich auch in anderen Gestaltwerdungen zu bekunden, was der einen Gestaltwerdung in Christus nichts, aber auch gar nichts von ihrer Einzigartigkeit nimmt.

Reinhold Bernhardt